

gekürzter Bericht

Malseminar in KASHMIR/ Indien

Oktober 1988

Draussen auf dem See nur Naturgeräusche, das Klatschen des Paddels eines vorüberfahrenden Bootes, ein Vogelruf, das Singen einer Säge, gezogen von zwei Männern, die mit erstaunlicher Genauigkeit einen Stamm mit dem primitiven Instrument zersägen, befehlende Rufe des Bosses, von Ali dem Bootsbesitzer.

Auch Kinder, die am Wasser mit etwas Seife, wo vorhanden, die Wäsche bearbeiten und im schmutzigen Flusse ausspülen. Dort werden auch die Zähne geputzt, die Haare werden gewaschen, der Körper gesäubert.

Nach kurzer Zeit gehen wir bedenkenlos über die wackeligen, aus rohen Brettern zusammengebastelten Stege oder das Brett, das lose von Schiff zu Schiff gelegt ist. Die sonnige Terrasse, die gleichzeitig Anlegeplatz der Shikaras, Handelsplatz, Konferenzraum und Entspannungsplatz ist, kommt ins Schwanken, wenn jemand darüber läuft. Doch das und noch viel mehr ist für die Kashmiri "no problem". Dies Wort wird bei jeder Gelegenheit verwendet.

Kein Motorengeräusch, kein Hasten, Jagen. Der Inder hat Zeit, viel Zeit und läuft meist barfuss herum. Beim Eintritt in ein Boot werden die Sandalen, die sie meist tragen, ausgezogen. Auf den Treppenstufen, vor den Türen, überall liegen die abgestreiften Schuhe herum, in die man wieder hineinschlüpft, wenn man weiter weg geht. Die Inder sitzen mit gekreuzten Beinen, wo es gerade geht oder sitzen wie Kinder auf den Fersen mit zusammengeklappten Beinen. So sitzen sie auch auf dem äussersten Zipfel ihres Bootes und paddeln ihre Waare, Blumen, Gemüse aus dem mit Seedung und kleinen Aesten erbauten Inseln, die sie anpflanzen, Berge von in der Sonne leuchtendem Geschirr, über das Wasser in ihren primitiven Booten und dann den unvermeidlichen Schmuck. Kein Shikara kann vom Ufer abgestossen werden mit Gästen, ~~das~~ nicht unverzüglich von einem oder gar zweien dieser Boote begleitet wird. Jetzt werden die Schätze Stück für Stück ausgelegt, dem neugierig werdenden Gast mit auffordernden Gebärden und Worten angeboten. Behauptet man kein Geld zu haben, so ist das doch alles "no problem", man wird dann eben zum Hausboot kommen, um das Geld zu holen. Oder man behauptet, schon genug zu haben, dann bräuchte man bestimmt noch ein Zweites oder für ein Geschenk ein Drittes, oder einen Ring, ein Armband oder weiss nicht was noch dazu. Sie drängeln nicht, sie lassen einfach nicht locker und begleiten die Boote bis oft zum neuen Anlegeplatz und sei es auch noch so weit weg. Bei Jedem ist alles äusserst günstig und echt. Es kann dann allerdings vorkommen, dass von der 'echten' Lapislazuli-Kette ein dunkelgefärbter Hals zurückbleibt, weil es gefärbtes Glas ist. Doch "no problem", der Schmuckhändler im Geschäft nimmt die 200 Rupienkette für 140 Rp. zurück und verkauft dagegen eine echte und weiteren Schmuck dazu. Er verdient immer noch reichlich dabei. Ins Geschäft braucht man auch nicht zu gehen. Der Schneider kommt, der Pelzhändler, der Mandala-Verkäufer, alles kann man haben und noch mehr. Der Schneider nimmt notdürftig Mass, will ein Probestück und kommt nach zwei oder gar nach einem

Tag mit dem vorgehängten Stück zur Probe. Hat man Glück passt es, wenn nicht ist das alles "no problem". Er nimmt noch einmal Mass, wo es nicht klappt und verschwindet, um nach mehreren Stunden mit dem diesmal sitzenden Stück wieder dazustehen. War die Aenderung allzugross, dann schneidet er eben ein neues Kleid. Aber auch Lederanzüge kann man so bekommen. in guter Qualität und für uns sehr günstig. Hängt zu Hause z.B. eine vom Gast nicht angenommene Hose, dann wird die mitgebracht und als neu geschneidert angeboten. Ist sie zu eng oder passt sonst nicht, dann ist das "no problem", er nimmt sie wieder mit und kommt dann mit der gut angepassten, neu geschneiderten Hose wieder. Dies ist alles "no problem", irgendwem wird die Hose dann schon passen.

In der Stadt geht es ganz anders zu. An den unebenen Strassen, in denen im oft wirbelnden Staub Kühe, Ziegen, Pferde, Hunde, selbst Hühner und Schafe frei herumlaufen und die Dreiradtaxi, Lastwagen und vorsintflutlichen Autos ihren Weg um die Löcher, Tiere und Menschen mit andauerndem Gehupe bahnen, ist in offenen, winzigen Räumen Geschäft an Geschäft. Eine Apotheke, ~~wo~~ der Schneider an seiner handgetriebenen Nähmaschine, der Lebensmittelverkäufer, ~~wo~~ der Wollhändler. Wolle in den leuchtensten, selbst eingefärbten Farben, daneben vielleicht der Gewürzhändler; Saffran, Paprika und mehr in denselben, leuchtenden Farben. Eine Symphonie von Duft, Farben, Tönen, die erst erschreckend ist und dann fasziniert. In jener Ecke sitzt vielleicht, der Hausmauer zugekehrt, ein Mann. Er verrichtet sein Geschäft, das er aber nur sitzend machen darf. Eine Kuh trottet durchs Gewirr und sucht etwas Fressbares. Sie findet ein paar Gräser am Treppenfuss, reisst ein paar Blätter von einem Strauch und trottet verschlafen weiter. Einer andern werden Seerosenblätter und Wasserpflanzen auf die Strasse gelegt. Nur einmal sah ich einen Mann eine Kuh etwas weiter wegtreiben, weil sie den Verkehr allzusehr störte. Diese andauernd hupenden, gelassen am schräggestellten Steuerrad sitzenden Fahrer haben ein unglaubliches Augenmass und eine faszinierende Geschicklichkeit. Sie fahren Slalom um alles herum, bald rechts, bald links vorfahrend, überholend, wo es nach unseren Begriffen kein Platz zum Ueberholen gibt, weichen so weit möglich den Löchern aus. Mancher Schrei entfährt dem diesem Treiben noch fremden Gast. Doch erstaunlich schnell gewöhnt man sich daran, denn kaum je sieht man einen Unfall. Geschieht es doch, dass das Millimetermass nicht ganz stimmte und der Wagen einen kleinen Schaden abbekam, dann steigt der Fahrer aus, verhandelt ein bisschen, ein paar Rupen wechseln den Besitzer und die Fahrt geht weiter. Im übrigen hat das schräggestellte Steuerrad seinen ganz besonderen Grund, denn der Fahrer muss die Möglichkeit haben, den Arm entweder locker auf den Fensterrahmen legen zu können oder, wenn nötig, einem andern Verkehrsteilnehmer zu winken. Zudem stört der Beifahrer dann weniger. Die Bremse wird ohnehin nur sehr wenig gebraucht, Hupe, Gas und Lenkrad sind weit wichtiger.

Wenn wir zum Besichtigen einer interessanten Stätte ausflogen, dann blieben wir die längste Zeit in den Läden oder an den Verkaufsständen hängen. Weggehen konnte man nicht, weil man sich ja nicht wieder hätte finden können. So etwas habe ich noch nie erlebt, diese Kaufwut, die ansteckend wirkt, dieses Handeln und Feilschen. Dass wir trotzdem noch etwas besichtigen konnten, wunderte mich immer wieder. Eine Moschee, das

und Anderes. In der Moschee, die wir nicht betreten konnten, wurde intensiv gebetet, die Männer im Heiligtum, die Frauen in den Aussenräumen, die überall offen sind. Es hatte einen ganzen Tag ununterbrochen stark geregnet - unser einziger verregneter Tag - nun beteten sie für trockenes Wetter, denn ausser den Ueberschwemmungen war die Reisernte in vollem Gang und da brauchte es Trockenheit. Das Gebet muss besonders gottgefällig gewesen sein, denn am andern Tag hellte es auf. Vor den Betenden, beim Eingang, sass ein junger Mann und schenkte an die ihn umschwirrenden Kinder Tee aus und gab ihnen Brötchen. Unser kontaktfreudige Jean-Marie war schon wieder im Gespräch mit ihm und erfährte, dass er ein Theologiestudent war, also ein späterer Mitbruder von ihm (ob als Muslim oder Hindu oder sonstwas weiss ich nicht) und so erhielten auch wir Umstehenden ebenfalls Tee und herrliche Brötchen. Sie sind es aber nur, so lange sie frisch aus dem Ofen kommen, denn nach wenigen Stunden sind es eher Ledersohlen und zäh unter den Zähnen. Das war ein Auf- und Abwogen und drinnen die halb liegenden, betenden Menschen. Unverrichteter Dinge gingen wir zu den Shikaras zurück. Der unermüdliche Jean-Marie kehrte noch einmal zurück, um seinen neuen Bekannten aufzusuchen. Weil dieser nicht da war, wurde er von Anderen herumgeführt. Gemeinschaft wird gross geschrieben. Jeder hilft Jedem. Der Sohn holt Aufträge, der Vater und der Grossvater arbeiten daran. Der Schneider erzählte mir, dass mein Kleid von seinem Vater genäht worden sei. Dabei hausen sie zusammen in engen, kleinen Räumen, dunkel und oft nur auf Erdboden. Sie schlafen auf einem Tuch oder dünnen Matratze, wie unsere "Hüter" auf den Booten, die vor den Eingangs-Schiebetüren am Boden liegen und schlafen. So genügsam ist bei uns niemand mehr. Selbst Ali, der Bootsbesitzer, lag in einem Boot vor der Tür, wenn er auch das danebenstehende Sofa vorzog. Nur einmal sahen wir ihn herausgeputzt in europäischem Gewand, weil er zu einer Beerdigung musste wie er sagte. Er wuchs geradezu als wir seinen Anzug und sein gutes Aussehen lobten, sonst aber lief er in Sandalen und schlotternden Hosen herum. An jenem kalten, regnerischen Tag hatte er sich einen grauen Umhang umgeworfen. Im Aufenthaltsraum wurde ein viereckiges Gestell aufgebaut, ein runder Blechofen darauf gestellt, das Rohr eingesteckt und durch ein Loch ins Freie geführt. Doch wir hatten angenehm warm, nur selten elektrisches Licht. Bei Kerzen- und Kerosinlicht, bei dem immer wieder gepumpt werden musste, damit es weiterleuchtete, tranken wir oft den guten Kashmiritee bei Lachen und Geplauder. Meist sassen wir Alle im selben Raum samt Boss, dienstbaren Geistern und unvermeidlichen Händlern, doch ohne die Frauen, die mussten in ihren Baracken bleiben. Die Händler waren allgegenwärtig, schon in der Früh standen sie da, breiteten ihre Waren aus und taten es auch abends und immer wieder fanden sie ein Opfer. Diese "Schiffshändler" mussten aber in Ali's Gnaden stehen, sonst durften sie das Boot nicht betreten. Ali liess sich mindestens 10% vom Erlös geben und schlau, wie er ist, liess er Händler und Interessent zusammen feilschen bis er merkte, dass zum Kauf kein weiter Weg mehr war, dann bestimmte er den letzten Preis und das Geschäft wurde perfekt. Vom Teppichhändler bekommt er sogar 25%. Einige Teppiche - und auch Seidenteppiche - wechselten den Besitzer und so konnte Ali einen schönen Gewinn einstreichen, trotzdem meinte er, dass ich seinem Sohn die Uhr schenken sollte. Ich verlangte erst 400 Rupies wissend, dass

noch gehandelt würde. Ali wollte nur 150 Rp. geben. Ich blieb hart bei 200 Rp. Der Sohn hatte sie nicht, der Vater gab kein Geld, ein Anderer sprang ein. Dieses Gebahren gefällt mir nicht. Ali hatte anfänglich ohnehin geglaubt, Haremsbesitzer zu sein, er stellte allen Frauen nach bis er von Angelika ins Gebet genommen wurde. Er versuchte es bei mir trotzdem noch zwei Mal bis er endlich begriff, dass alles vergebens war. Das war ein Wehrmutstropfen, der in Vergessenheit geraten wird.

Wir hatten sehr viel Glück, denn, ausser dem einen Tag, wir konnten jeden Tag von den Shikaras aus, dieses pittoreske, faszinierende Gewirr von Häusern oder andern schönen Winkeln malen. Auf den Shikaras zu malen war nicht ganz problemlos aber schön. Ich kam mir oft vor wie ein Seemann, denn, mochte ich auch schon Stunden auf dem Hausboot sein, der Boden schwankte mir immer noch unter den Füßen. An dem einzigen Regentag war auch ein Teil von Shrinagar überschwemmt, doch in einer andern Ecke; wir selbst spürten nichts davon. Laddakh dagegen war eingeschlossen, die Strasse an fünf verschiedenen Stellen durch Erdbeben zerstört, der Flugplatz durch starken Schneefall unbrauchbar. Mit Helikoptern versuchten sie die Leute zu versorgen oder herauszubringen. In dem hiesigen Fernsehen und den Zeitungen soll von vielen Toten berichtet worden sein. Dies hörten wir nicht selbst, da wir weder Fernsehen, noch Radio oder Zeitungen hatten, nur Angelika konnte uns einige Berichte geben. Auf dem Flughafen sahen wir einen jungen Europäer mit eingegipstem Bein und Arm. Er war in Laddakh gewesen,; was ihm wirklich geschah, weiss ich nicht. Ich hatte nur ein kurzes Gespräch mitbekommen, weil ich gerade daneben stand. Da der Flugplan durch diese Umstände durcheinander geriet, hatten wir auch lange Wartezeiten. Doch wir haben von den Indern nicht nur das Handeln, sondern auch das Warten lernen können.

Ein Vorgeschmack der heimischen Herrlichkeiten hatten wir schon in Delhi, wo wir immerhin eine Dusche nehmen und Schwimmen gehen konnten, denn auf unserem "De Luxe" Hausboot verspritzte die Dusche ihren Inhalt nach allen Seiten. Salama zog den geringelten Metallumbau und den Duschkopf einfach vom Schlauch runter, sagte "no problem" und - "heute Abend wird repariert". Ich legte das von ihm liegengelassene gute Stück vor die Tür, damit er es sehen konnte, wenn er die Betten machen kam und es nicht vergass. Zehn Tage später lag es noch dort. Die Badewanne war rostig und alles andere als sauber und so wuschen wir uns eben so gut es ging in dem kleinen Waschbecken über dem wohl eine Haltevorrichtung aber kein Glas war. Schliesslich brachte uns Ali auf zweimalige Bitte ein entsprechendes Glas und war ganz stolz auf seine Zuvorkommenheit. Das von uns mit Micropur desinfizierte Wasser zum Zähneputzen musste sparsam verbraucht werden. Die Betten waren - soll man sie sauber nennen? - so hart, dass mir stets die Knochen schmerzten, wenn ich mich hinlegte. Ich versuchte dann eine Stellung zu finden, wo meine Fettpolster etwas Puffer spielen konnten. Das war aber nicht leicht. Trotzdem schliefen wir noch ganz gut. Susi war erst ausgezogen, damit Frau Leonhard nicht allein auf ihrem Schiff sein musste. Am nächsten Tag aber kam sie reumütig wieder in unser Doppelzimmer zurück, denn dort war alles noch viel schlimmer.

Die schweren, einstmal wohl reichen Vorhänge waren teilweise

zerrissen und liessen sich nur schwer ~~an~~ den rohen Holzstangen ziehen, doch auch dies gelang schliesslich jeweils doch. Ramana brachte uns den Morgentee. Dieser belebte die Geister ehe es zum Frühstück ging, das aber so einseitig und frugal war wie die übrigen Mahlzeiten. Ueber zerkochtem Reis, halbrohem Kartoffelgemisch und irgendeinem Gemüse ging es kaum hinaus. Fleisch gab es selten und dann war es meist hart. Wir verloren alle an Gewicht, da Alle, ausser mir, auch irgendwann das Bett hüten und in der Nähe der Toilette bleiben müssten. Aber wir haben es alle überstanden.

Es ist unglaublich, wie gerne sich Inder photographieren lassen, sei es der buntlivrierte Torhüter des Hotels, ein alter Mann, Kinder und Frauen, sei es ein Polizist mit seinem roten Kopfschmuck, der wie ein Hahnenkamm aussieht. Dieser, vom unserem Taxifahrer informiert, stellte sich trotz regstem Verkehr in Positur, so, dass ich ihn sehr gut vom Auto aus aufnehmen konnte. Die beiden schwarzverhängten Frauen mit den durchbrochenen Augengittern konnte ich nur mit zwei Kindern aufnehmen. Diese hatten die Richtung meines Apparates entdeckt und obschon ich mit Tele aufnahm, stellten sie sich flink und beflissen vor die schwarzen Ueberhänge. Als ich mich auf eine andere Seite stellte, um die beiden Frauen allein auf's Bild zu bekommen, verschoben auch sie sich. Sie wollten verewigt werden. Ein Vater wollte, dass ich die fünf bei ihm stehenden Kinder aufnahm. Er gab mir sogar die Adresse und bat um fünf Bilder. In Dehli hatten auch die geschmückten Wächter des Königs von Nepal, der im Hotel abgestiegen war, nichts dagegen, dass ich sie samt dem besonders grossen, schwarzleuchtenden Mercedes aufnahm. Sie stellten sich so, dass es ein gutes Bild geben sollte. Der schlafende Bootsfahrer blieb, erwacht, genauso liegen und stellte sich schlafend bis die Zeichnung fertig war. Der kleine Junge, der sich neben mich gestellt hatte, gab ihm auf Hindi den Fortschritt des Bildes bekannt. Erst nach dem letzten Strich stand er auf. Wie anders doch damals in Hongkong, wo die Menschen böse reagierten, wenn sie den auf sich gerichteten Apparat entdeckten.

Pulsierendes Leben überall, unglaublich frohe Gesichter trotz Armut und Dürftigkeit. Zu Hause erst kommt die Wirkung, wo wieder alles da ist, was wir zum Leben nötig zu haben glauben. Dankbar bewegt man sich wieder in den sauberen Räumen, lässt sich das trinkbare Wasser über die Hände laufen, räkelt sich im warmen Wannenbad. Eine innere Ruhe begleitet mich. Der Inder hat Zeit, viel Zeit, trotz dem Gewühle, den umständlichen und harten Arbeitsmethoden. Er hat Zeit für das Leben, für den Menschen. Doch die Frauen bleiben im Hintergrund, nie betrat eine Frau die Hausboote, die Frau hat still und unauffällig die Arbeit zu verrichten. Wie sie es zustande bekommen, die von uns übergebenen Kleidungsstücke so sauber zu waschen und tadellos zu plätten grenzt an ein Wunder bei diesen primitiven Einrichtungen. Ob diese Wäsche wohl auch im See gewaschen wird?

Nebenan wurde Hochzeit gefeiert. Wir sahen allerdings überhaupt nichts von den Festlichkeiten, wir hörten nur ihren melodiösen Singsang, der aus nur fünf Noten zu bestehen scheint aber sehr harmonisch und weich klingt. Wir glaubten, dadurch in unserem Schlaf gestört zu werden, doch auch Susi war bald im Reich des Schlafes, vielleicht gerade wegen dieses harmonischen Gesangs.

Wer wach war konnte früh um fünf den Muezin hören, der zum Tagewerk rief. An vielen Orten haben sie jedoch auch schon etwas von der modernen Technik und über ein Tonband gehen die Muezinrufe über die schlafende Stadt.

Unser Jean-Marie, der katholische Pfarrer aus Frankreich, der kein Wort Deutsch und nur wenig Englisch sprach, erzählte mir, dass er in der Früh einen jungen Mann vor dem Boot im See seine Zähne putzen, sein Haar waschen und nur leicht mit einem Slips bekleidet, sein Bad im See nehmen sah, in dem See, in dem auch alle Wäsche gewaschen wurde, der Abfallwasser aufnahm und was der Dinge sonst noch sein mögen. Würden wir das tun, würden wir todkrank, ihnen aber tut es nichts, die Auslese geschieht wohl schon im Säuglings- und Kleinkindalter; wer zu schwach ist, verlässt diese Welt recht früh wieder und nur die Kräftigen schlagen sich durch. Ja, unser Jean-Marie, am zweiten Abend verriet er mir, damals noch im Vertrauen, dass er katholischer Priester ist. Er bat mich, noch nichts weiter zu sagen, er wollte zuerst die diversen Mitglieder unserer Gruppe sich ansehen ehe er sein Geheimnis preisgab. Da wir jedoch eine wirklich sehr nette Gruppe waren, die verständnis- und rücksichtsvoll war, wussten es bald alle. Er war unübertrefflich in seinem Humor aber auch in seiner Kunst, an die Menschen heranzukommen, auch wenn er weder Englisch noch ihre einheimische Sprache sprach. Wie er das anstellte, war mir ein Rätsel. Beim Abschied von Shrinagar hatte er ein kleines Büchlein voller Adressen von Indern, die mit ihm in Kontakt bleiben wollten. Er wurde sogar von jungen Menschen in deren Familien eingeladen und lernte damit viel mehr indisches Leben kennen als wir selbst. Darum beneide ich ihn; ich beneide ihn um seine Kunst der unkomplizierten Kontaktnahme. Dabei soll er es in seiner Gemeinde gar nicht leicht haben. Ein "Spion" im Nebenhaus beobachtet ihn scharf und wisse stets genau was er treibe. Die ca. 350 Schäfchen sollen recht verstreut in seinem Sprengel sein, dazu hatte er eine langwierige Infektionskrankheit, die ihn während Jahren zu Kuraufenthalt zwang. So sollen seine Schäfchen auch diesmal der Meinung sein, dass er in Vichy zur Kur weile. Dies war wohl der Grund, dass er mit so viel Schwung und Freude dieses freie Leben genoss und nutzte. Er kaufte sich ein indisches Hosenkleid und trug es mit aller Unbekümmertheit bis der allzu leichte Stoff den Strapazen nicht mehr gewachsen war. Er war meist allein unterwegs und kundschaftete Gegenden und Menschen aus. Seit acht Jahren hatte er keine Ferien mehr und da er schon mit den Eltern von Angelika bekannt war, hat diese ihn aufgefordert, diese Reise doch mitzumachen. Ich glaube, er hat es nicht bereut. Auch war er überaus tolerant auch in bezug auf Religionszugehörigkeit. Wer weiss, vielleicht ist das gerade der Grund, dass er in so einer kleinen, anscheinend ziemlich eingekapselten Gemeinde sein muss. Die Kirchenväter sehen ja solche Aufgeschlossenheit nicht immer gerne.

Unser Venezulaner dagegen war ein gewiefter Geschäftsmann, ursprünglich Deutscher und nun in Südamerika ganz akklimatisiert. Susi meint, dass er ein SS-Mann gewesen sein muss, da diese nach dem Krieg meist nach Südamerika auswanderten. Ob sie recht hat? Mir war der Mann nicht unsympathisch. Das wäre aber schlimm. Er hat den Astrologen auch aufgesucht, weil er nicht wusste, ob er Lilo, die Witwe seines verstorbenen Freundes, heiraten sollte. Er liess einmal verlauten, dass er ausser

Lilo keine wirklichen Freunde habe. Mit unserem Jean-Marie schien er sich jedoch sehr gut zu verstehen.

Auch Warla, die Drogistin aus Konstanz, suchte den Astrologen auf, denn sie stand in Scheidung und wollte wohl erfahren, was das beste zukünftige Handeln für sie wohl wäre. Aber auch Angelika suchte ihn auf. Susi fürchtete sich davor und meinte, ich wäre dumm, wenn ich hinginge. Es hätte mich interessiert, zu hören, wie ich meine mir verbleibenden Jahre am Besten ausfüllen könnte. Noch suche ich nach besserer Erfüllung, nach innerem Wachstum. Vielleicht hätte ich einen Hinweis bekommen können. Etwas habe ich doch gelernt. Ich ziehe mich nicht mehr ins Schneckenhaus zurück, wenn mir jemand Fehler nachzuweisen versucht. So antwortete ich Susi auch: "Dann bin ich eben dumm." Als sie mir am Abendtisch noch etwas anderes vorwarf vor den Andern, da meinte ich: "Hopla, das siehst du falsch. Ich rede eben über gewisse Dinge nicht, wenn ich sie auch weiss und mich intensiv damit befasse." Ich war im Moment etwas eingeschnappt und die Andern schwiegen eine Weile, erstaunt über meinen Ausbruch. Im Bett sprach Susi wieder das erste Wort. Dazu hätte ich mich noch etwas überwinden müssen. Ich muss weiter an mir arbeiten. Daher habe ich wohl dieses Gefühl der Befreiung im indischen Leben erfahren, dieser offenen, vertrauensvollen Atmosphäre.